XXIII. Jahrg. Berlin, den 14. November 1914. Nr. 7.



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1914.


Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) Johimbin-Tabletten
mit 0,006 Johimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.
10 Tabletten = 2,25 M. | 50 Tabletten = 7,50 M. | 200 Tabletten = 25,— M
25 Tabletten = 4,— M. | 100 Tabletten = 13,50 M. | 500 Tabletten = 50,— M.
Literatur versendet gratis: Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.
MOSSE & SACHS
Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)
Bankgeschäft
Fernspr.: Ztr. 12450-52
Telegramm - Adresse: Samossbank


NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Berlin, den 14. November 1914.

Nach hundert Tagen.

Niemals zufrieden!

Von der Lys her, aus Westflandern, wo deutsche Krieger jetzt den Ruhm ehrwürdiger Feldzeichen erneuen, kam vor hundertzwanzig Jahren zum ersten Mal die Kunde vom Heldengeist des Mannes, dessen im schwersten Kampf deutscher Geschichte gedacht werden müßte, auch wenn nicht der Kalenderzufall an den Sohn der ersten Novemberhälfte erinnerte. An den Schmied preußischer Waffen, den Zeuger und Erzieher deutscher Wehrmacht. Im Krieg der verbündeten Monarchien gegen das Heer der jungen Französischen Republik hatte, an der Seite und als das Hirn des hannoverischen Generals von Hammerstein, der achtunddreißigjährige Hauptmann Gerhart Johann David Scharnhorst aus der flandrischen Festung Menin, dem Meenen vlamischer Spinner, einen Ausfall und Durchbruch gewagt, dessen Kühnheit der Feind selbst bestaunte (und dessen Nachglanz noch dreizehn Jahre später Herrn Neidhart von Gneisenau, als den Nachfolger Lucadous im Kommando der belagerten Festung Kolberg, zu dem Ausfall und Sturm auf den Wolfsberg ermuthigte). Die Franzosen Carnots, Hoches, Marceaus waren 1794 stärker als die Kämpfer für ererbtes Königsrecht. Die unbequeme Selbständigkeit preußischer Generale hatte in London verstimmt, die Engländer schickten kein Geld mehr an die Spree und aus der eigenen Kasse konnte der König neuen Krieg nicht bezahlen. Das beste Heer der Koalition war also gelähmt, Pichegru drang über die gefrorenen Flüsse in Holland ein, England mußte weichen und die Gründung der Bataverrepublik

dulden. Die Berliner freuten sich noch an dem Novembersieg, den ihr Heer, unter dem Braunschweiger, bei Kaiserslautern über Hoche erfochten hatte, und sangen zum ersten Mal zu Haendels alter Weise den neuen Text (von Baltasar Schuhmacher): „Heil Dir im Siegerkranz!“ Vier Lustren gingen, ehe ein Preuße es wieder anstimmen durfte. Auch unter dem jungen König, Friedrich Wilhelm dem Dritten, verwittert das Heer Fritzens, der doch laut gewarnt hat, Mannestugend nicht durch trägen Hochmuth und Weichlichkeit zerbröckeln zu lassen. Neue Warnung wird von den Stimmen übertönt, die der Dünkel alter Truppenführer in den Glauben bethört hat, Preußens Armee sei noch unübertrefflich und unüberwindlich. Am Vorabend ihres Niederbruches nennt selbst Blücher, der nie mit Bewußtsein Unwahres spricht, sie unbesiegbar. Feldmarschall Moellendorff setzt hinter jeden Neuerungvorschlag nur die barsch höhnende Antwort: „Das ist vor mir zu hoch!“ Kabinetsrath Mencken (der Vater Wilhelminens, die Bismarcks Mutter wurde) mahnt immer wieder, nicht zu viel Geld für Soldaten auszugeben. Und schon wird öffentlich die Frage erörtert, ob man in Friedenszeit überhaupt ein Heer brauche. Dennoch wird die Präsenzziffer, um ein Geringes, erhöht. Jede Besserung der Technik aber, gar der Rath, den ins Ungeheure angeschwollenen Troß zu mindern, als von Abenteurern ersonnene Narrheit abgelehnt. Der Soldat treibt, wenn er aus der Kaserne heimkehrt, sein Gewerbe und erzählt der Familie, daß heute wieder der Teufel los war, weil nicht jeder Zopf die vorgeschriebene Länge, nicht jedes Heubündel die rechte Form hatte. Mancher Batterie fehlen die Pferde. Um von Berlin nach Breslau zu kommen, kriecht ein Artillerieregiment vier Wochen durch den Sand. Das Offiziercorps wehrt sich starr gegen den Eindrang wissenschaftlichen Geistes. Die verwildernden Junker des Gendarmesregimentes ärgern den berliner Bürger durch Maskenaufzüge, in denen, zum Beispiel, ein langer Reiter, als Katharina von Bora verkleidet, den Doktor Luther mit der Hetzpeitsche bedroht. „Das Civil“ mochte froh sein, wenn es nicht selbst Hiebe bekam. Vergebens kündet der König dem Offizier strengste Strafe an, der „auch nur den geringsten meiner Bürger brüskirt“; ruft vergebens: „Die Bürger unterhalten die Armee, nicht ich!“ Mit dem schärfsten Wort ist eingewurzelter Mißbrauch nicht auszuroden. In dieses Heer tritt, als Oberstlieutenant

der Artillerie, Scharnhorst. Wird bald zum Leiter einer Offizier-Lehranstalt ernannt und gründet die Militärische Gesellschaft. Er spricht über die Feldzüge Friedrichs und Bonapartes, lehrt, daß ein Heer „nie konzentrirt stehen dürfe, aber stets konzentrirt schlagen müsse," und weckt durch solche Ketzerreden das Verständniß für die Pflicht aufdämmernder Kriegstage. Wie war der Mann?

„Schlank und eher hager als wohlbeleibt, trat Scharnhorst, ja, schlenderte er sogar unsoldatisch einher; gewöhnlich etwas vornübergeneigt. Sein Gesicht war von edler Form und mit stillen, edlen Zügen ausgeprägt; sein blaues Auge groß, offen, geistreich und schön. Doch hielt er das Visier seines Antlitzes gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, der nicht Ideen in sich aufjagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopf immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle und Gedanken mit einem nur halb durchsichtigen Schleier zu umhängen, während es in seinem Inneren kochte. Doch wie sicher und fest geschlossen er sein Antlitz und dessen Geberden auch hielt: er machte den Eindruck des schlichten, besonnenen Mannes; man sah keine Vorlegschlösser. So war sein Wesen; er hatte es durch sein Schicksal sowohl als durch seinen Verstand gewonnen. Aus niederem Stand hatte er sich emporgerungen und von unten auf viel gehorchen (auch der Noth) lernen müssen. Seine Stellung in Preußen war, bei aller Anerkennung seiner Verdienste durch den König und durch viele Edle, doch die eines Fremdlings, eines beneideten Fremdlings, geworden; denn in der bösen Zeit, seit den Jahren 1805 und 1806, hatte er, von den Eigenen und den Fremden belauert und den welschen Spähern längst verdächtig, auch wo er Großes und Kühnes schuf und vorbereitete, immer den Unscheinbaren und Unbedeutenden spielen, sich freiwillig gleichsam zu einem Brutus machen müssen. Auch seine Rede war Diesem gemäß: langsam und fast lautlos schritt sie einher, sprach aber, in fast dehnendem Ton, kühnste Gedanken oft mit sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einfalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit: Das war Scharnhorst; er gehörte zu den Wenigen, die glauben, daß man vor den Gefahren von Wahrheit und Recht auch um keines Strohhalms Breite zurückweichen soll. Muß ich noch erinnern, daß dieser edle Mensch, durch dessen Hände, als des stillen Schaffers und Bereiters, Millionen hingeglitten

waren, auch nicht den Schmutz eines Kupferpfennigs daran hatte kleben lassen? Er ist ein vir innocens im Sinn der großen Alten gewesen: er ist arm gestorben. Solche war die Art und Geberde dieses ernsten und tugendhaften Mannes, der tiefer als irgendeiner des Vaterlandes Weh gefühlt und mehr als irgendeiner zu dessen Heilung gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so dastand, auf seinen Stock gelehnt, sinnend und überschauend, gesenkten Hauptes und halb verschlossenen Auges und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Todesgenius, der, über den Sarkophag der preußischen Glorie gelehnt, den Gedanken verklärte: Wie herrlich waren wir Preußen einst!" (Ernst Moritz Arndt.) „Scharnhorst stand im Krieg von 1806 der Heeresführung nah genug, um die Gebrechen der friderizianischen Armee, die letzten Gründe ihres Unterganges ganz zu durchschauen. Jene stramme soldatische Haltung, wie sie der König von seinen Offizieren verlangte, war dem einfachen Niedersachsen fremd. In unscheinbarer, fast nachlässiger Kleidung ging er daher, den Kopf gesenkt, die tiefen, sinnenden Denkeraugen ganz in sich hineingekehrt. Das Haar fiel ungeordnet über die Stirn herab; die Sprache klang leise und langsam. In Hannover sah man ihn oft, wie er an dem Bäckerladen beim Thor selber anklopfte und dann mit Weib und Kindern draußen unter den Bäumen der Ellenriede zufrieden sein Vesperbrot verzehrte. So blieb er sein Leben lang; schlicht und schmucklos in Allem. Doch die Ueberlegenheit eines mächtigen, beständig produktiven und durchaus selbständigen Geistes, der Adel einer sittlichen Gesinnung, die gar nicht wußte, was Selbstsucht ist, verbreitete um den schlichten Mann einen Zauber natürlicher Hoheit, der die Gemeinen abstieß, hochherzige Menschen langsam und sicher anzog. Er war ein echter Niederdeutscher; schamhaften Gemüthes, still und verschlossen von Natur. Das Lob klang ihm fast wie eine Beleidigung, ein zärtliches Wort wie eine Entweihung der Freundschaft. Die Offiziere sagten wohl, seine Seele sei so faltenreich wie sein Gesicht; er gemahnte sie an jenen Wilhelm von Oranien, der einst, still und verschlagen, den Kampf gegen das spanische Weltreich vorbereitet hatte. Und wie der Oranier, so barg auch Scharnhorst in verschlossener Brust die hohe Leidenschaft, die Kampflust des Helden. Er kannte die Furcht nicht, er wollte nicht wissen, wie sinnbethörend die Angst nach einer Nie-

derlage wirken kann; in den Kriegsgerichten war sein Urtheilsspruch immer der strengste, schonungslos hart gegen Zagheit und Untreue. Niemand vielleicht hat die Bitterniß jener Zeit in so verzehrenden Qualen empfunden wie dieser Schweigsame; Tag und Nacht folterte ihn der Gedanke an die Schande seines Landes. Alle nahten ihm mit Ehrfurcht; denn sie fühlten unwillkürlich, daß er die Zukunft des Heeres in seinem Haupte trage." (Treitschke.)

Was hat der Mann dem Lande geleistet? Er schuf ihm das der Nothwendigkeit genügende Heer, Landwehr und Landsturm; er war der Organisator des Sieges. Fünf Jahre stand der Hannoveraner in Preußens Dienst, als der von den Treusten lange gefürchtete Zusammenbruch Ereigniß wurde. Scharnhorst wird bei Auerstädt verwundet, bei Lübeck gefangen; bei Eylau lächelt seinem heißen Werben das Schlachtenglück. In den Tagen des Unglücks will er nicht aus dem Dienst scheiden; „so lange der König noch einen Soldaten hat, ists wider mein Gefühl." Mit Gneisenau, dem um fünf Jahre jüngeren Franken, eint ihn der Wunsch, „wenn der Staat sich wieder erhebt, mit einem kleinen Gehalt zurückzutreten und nur im Krieg wieder zu dienen; im Sonnenschein des Glückes mögen Andere sich wärmen." Mit Gneisenau, Grolman und Boyen, die seines Wollens Stab sind, beherrscht er den Ausschuß, der die Reorganisation des Heeres vorbereiten, zulänglichen Offiziersersatz sichern soll und vor jedem anderen Grundsatz dem Geltung erringt, daß nicht gemietheten Ausländern, daß fortan nur seinen Söhnen das Vaterland die Vertheidigung anvertrauen dürfe. Seit dem Frieden von Tilsit ist Scharnhorst Generaladjutant. Im Jahr 1809 wird er heimlichen Ungehorsams und dunkler Mächlerei mit den Engländern verdächtigt und sein Reformplan dem Kriegsherrn als unbrauchbarer Tand dargestellt. „General Scharnhorst verfolgt, verleumdet, denunzirt, noch krank von einem Gallenfieber, will von seinem Posten abtreten!" Gneisenau schreibts an den Grafen Götzen, den Statthalter in Schlesien. Und an Friedrich Wilhelm: „Wenn schon früher die Leiter der Militärgeschäfte Eurer Majestät mit eben der Einsicht, Entschlossenheit und eben dem Muth gedient hätten wie die Männer, die man jetzt chaotischer Verworrenheit beschuldigt, dann wären die Berathungen über das Militärwesen wahrscheinlich nicht am Pregel (in Königsberg), sondern ruhig an der Spree fortgepflogen

worden.“ Der König entrafft sich den Schlingen listiger Verleumdung, setzt Scharnhorst dem Kriegsdepartement vor und erlaubt, endlich, dem lange Verkannten, Verhöhnten, sein Krümpersystem auszubilden und das „Volk in Waffen“ auf tragfähige Beine zu stellen. „Das Leben führte ihn einen rauhen Weg, immer zwischen Feinden hindurch; in Hannover hatte der Plebejer mit der Mißgunst des Adels, in Preußen der Neuerer mit dem Dünkel der alten Generale zu kämpfen. Als ihn das Vertrauen des Königs, die allgemeine Stimme der Armee an die Spitze des Heerwesens stellten, da mußte er fünf Jahre lang das finstere Handwerk des Verschwörers treiben, unter den Augen des Feindes für die Befreiung rüsten. So lernte er jedes Wort und jede Miene beherrschen und der einfache Mann, der für sich selber jeden Winkelzug verschmähte, wurde um seines Landes willen ein Meister in den Künsten der Verstellung, ein unergründlicher Schweiger, listig und menschenkundig. Mit einem rasch forschenden Blick las er dem Eintretenden sofort die Hintergedanken von den Augen ab; und galt es, ein Geheimniß des Königs zu verstecken, dann wußte er mit halben Worten Freund und Feind auf die falsche Fährte zu locken.“ (Treitschke.) Der Schöpfer deutscher Wehrfähigkeit weiß auch, wie der junge deutsche Mensch zu behandeln ist. An seine Tochter Julie (die eines Dohna Frau wurde) schreibt der Witwer: „In der äußeren Behandlung der jungen Männer soll auf eine ihrer bisherigen Bildung und künftigen Bestimmung gleich angemessene Weise verfahren werden. Der Dienst darf ihnen nicht verleidet, zu gleicher Zeit aber auch nichts verabsäumt werden, um in ihnen den jeglichem Kriegsheer unentbehrlichen Geist der Disziplin und Kriegszucht tief und unauslöschlich zu begründen. Keine ungesetzmäßige Handlung soll ihnen durchgesehen, keine zweckwidrige Ungebundenheit gestattet werden. Dagegen muß ihre Zurechtweisung bei Unwissenheit oder Unbeholfenheit im Dienst auf eine liebreiche und väterliche Art geschehen; bei ihrer begreiflichen Unbekanntschaft mit dem Wesen und den Verhältnissen des Dienstes muß nicht gleich Alles auf einmal verlangt, zumal im Anfang mancher Fehlgriff übersehen werden.“ Er müht sich im Jahr 1811, dem König den Entschluß zum Krieg abzuringen. Vergebens. Noch einmal tritt Gneisenau am Thron für ihn ein. „Scharnhorst ist ein Mann, dem man oft hier zu Lande nur das Ge-

biet der Theorie einräumen und dem man mich gleichsetzen möchte, mich, der ich ein Pygmäe gegen diesen Riesen bin, dessen Geistestiefe ich wohl bewundern, nimmer aber ergründen kann.“ Dennoch muß Scharnhorst für sich, für den fränkischen Freund und für Boyen abermals den Abschied erbitten, da der König den Oberst von Knesebeck nach Petersburg schickt und den Zaren anflehen läßt, den Frieden zu wahren. Erst im Februar 1813, in Breslau, hat Friedrich Wilhelm, „wahrscheinlich durch die heilbringende Nähe Scharnhorsts, begriffen, daß er sich rüsten müsse.“ (General von der Marwitz.) Was den tapferen Raisonneur wahrscheinlich dünkte, ist seitdem als wahr erwiesen worden. „In Breslau sprach sich noch nicht die Entschlossenheit aus, gegen Frankreich zu kämpfen, wie ich sie in der Mark gefunden hatte und wie die täglichen Berichte aus Ostpreußen sie schilderten. Ein großer Theil des anwesenden Adels war zwar nicht gegen den Krieg, wohl aber dem Staatskanzler (Hardenberg) und Scharnhorst abgeneigt, die er als die Hauptförderer liberaler Ideen und namentlich der Verleihung des bäuerlichen Eigenthumes haßte. Trotz allen ermunternden äußeren und inneren Anzeichen blieb die Stimmung des Königs doch immer noch im höchsten Grade unentschieden. Und im höchsten Grade unbillig war er gegen den um ihn so hochverdienten Scharnhorst. Daß Scharnhorst, unterstützt durch die Zeitereignisse, mit seinen Ansichten gesiegt hatte, mochte wohl der Hauptgrund zu diesem Benehmen sein. Das wirkte auch so stark auf Scharnhorst, daß er den Gedanken faßte, aus dem Dienst zu treten. Durch einen glücklichen Zufall hatte ich diese Stimmung von Scharnhorst (der sonst in solchen Dingen selbst gegen seine Freunde verschlossen war) früh erfahren: und so wurde es mir möglich, dem Staatskanzler davon Nachricht zu geben, der durch seine Vorstellungen den König von da an zu einer anderen Auffassung vermochte.“ (Hermann von Boyen: „Denkwürdigkeiten.“ Dieser erste Kriegsminister Preußens hat auch geschrieben: „Gegen Scharnhorst war der König ungerecht, indem er die Schuld seiner Unentschlossenheit von sich auf andere Gegenstände zu wälzen suchte, auch oft Verdacht äußerte. Diese Verhältnisse wirkten auf Scharnhorst so nachtheilig, daß ein Nervenfieber ihn an den Rand des Grabes brachte; der edle Mann trug von da ab den Keim der zerstörten Gesundheit in sich. Alles, was Landesbewaffnung oder außerhalb

der Bahn des Herkommens liegende Entwickelung eines freieren kriegerischen Geistes beabsichtigte, hatte bei dem König entweder kein Zutrauen oder fand sogar an ihm einen entschiedenen Gegner".) Ward die Zeit noch nicht erfüllt? Im April ist Scharnhorst Generalstabschef des preußisch-russischen Heeres, das Sachsen vom Joch der Fremdherrschaft lösen soll; und Gneisenau jubelt: „Jedes Herz ist hochgestimmt. Mein munterer Feldherr (Blücher) ist neu begeistert. Scharnhorst, unser Erster Generalquartiermeister, leitet uns. Als unsere Kavallerie von Breslau abzog, flog in der selben Richtung ein Schwarm Krähen. Ha, sagten die Soldaten, diesen Krähen hat das Franzosenblut gut geschmeckt; sie kommen uns nach, um noch mehr davon zu fressen. Ich bin nie so hoch beglückt gewesen. Die Morgenröthe eines schönen Tages erblickend, lebe ich der beseligenden Ueberzeugung, daß wir Preußen nicht wieder unterjocht werden können: denn die gesammte Nation nimmt Theil an dem Kampf; sie hat einen großen Charakter entwickelt und damit ist man unüberwindlich. Wir werden unseren Enkeln die Unabhängigkeit hinterlassen."

Nur die Morgenröthe des schönen Tages hat Scharnhorst erblickt. Aus zuversichtlichem Herzen ruft er der Tochter zu: „Mag der Feind noch so überlegen sein, mag er noch so große Siege jetzt über uns erfechten: die ganze Anlage dieses Krieges ist so, daß im Lauf des Feldzuges uns sowohl die Ueberlegenheit als der Sieg nicht entgehen kann." In der Schlacht bei Groß-Görschen wird er, am zweiten Maitag, verwundet. „Scharnhorst habe ich nie so feurig gesehen wie an diesem Tag. Nichts schien ihm zu entgehen; er ordnete an, machte Blücher auf Mancherlei aufmerksam und veranlaßte mehrere Veränderungen bei den Truppen." (General von Hüser.) Der Verwundete selbst aber schreibt an Julie: „Ich habe einen traurigen Tag gehabt: schlechte Führung der Armee vom Grafen Wittgenstein, Mangel an allen Ideen von unserer eigenthümlichen Lage und in der Schlacht selbst keine Leitung des Ganzen. Was war da Großes zu erwarten?" Das Kreuzen der Kolonnen von Blücher und York hatte die Ankunft der Truppen verzögert. „Dies war allerdings ein Uebelstand, an dem aber Niemand anders als das russische Hauptquartier schuld war, das den verschiedenen Kolonnen solche Richtungpunkte gegeben hatte, daß ein Kreuzen nicht zu vermeiden war. Aber der König, der, trotz

allen Diensten, die ihm Scharnhorst geleistet hatte, immer noch einen inneren Groll gegen ihn hegte, weil Scharnhorst mit seinen Kriegsansichten doch endlich durchgedrungen war, schob die ganze Schuld des Kreuzens auf den General und äußerte sich darüber (Scharnhorst war nicht zugegen) laut und öffentlich, wobei Oberst Knesebeck, der doch sonst den Freund von Scharnhorst spielte, zu den Aeußerungen des Königs, daß so Etwas doch eigentlich mit Festungarrest bestraft werden müßte, in die Hände schlug und rief: ‚Das ist recht! So kommt Dienst in die Armee!‘ Selten hat mich ein Vorgang tiefer in meinem Inneren verwundet als dieser.“ (Boyen.) Weils an Munition fehlte, mußte das Heer bis an die Elbe zurückgehen. Als Zar Alexander dem Verbündeten diese Nothwendigkeit zeigte, schrie Friedrich Wilhelm: „Das kenne ich schon! Wenn wir erst zu retiriren anfangen, werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen; auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel. Das ist ja wie nach Auerstädt!“ Blücher aber sprach zu seinen Soldaten: „Dat Pulver is alle. Darum gehn wir zurück bet hinder die Elbe. Da kommen mehr Kamraden un brengen uns wedder Pulver und Blei; un dann gehn wir wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwärnoth kriegen! Wer nu seggt, dat wi reteriren, Dat is en Hundsfott, en schlechter Kerl! Guten Morgen, Kinder!“

Der dankbare König möchte den Generalstabschef in die Festungstube einriegeln. Den Verwundeten; den Mann, dessen Haupt das Mirakel des deutschen Volksheeres zu zeugen vermocht hatte. Dem längst siechen Feldherrn lähmt die Kugel den Leib. Gern ließe er sich in einer Sänfte aufs Schlachtfeld tragen. (So noch, hatte er einst dem großen Husaren Blücher zugerufen, selbst so „wären Sie unser Anführer und Held. Nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück!“) Unmöglich. Um dem Vaterland auch in dieser Siechenzeit still zu nützen, will er nach Wien; die Oesterreicher, deren Nahen das Hauptquartier ersehnt, in Eile spornen. Unterwegs verschlimmert sich die Schenkelwunde. Er schreibt: „Ich gehe vor Ungeduld zu Grunde. Die Heilung geht langsam und ich werde dabei von Unruhe und Schmerz ganz elend. Soll es denn nicht sein, daß endlich einmal Wahrheit und Recht obenauf kommen? Wenn mir jetzt und hier der Tod beschieden sein sollte, so scheide ich schwer; denn ich habe nur den Untergang der edelsten Sache

vor Augen und weiß doch, daß sie endlich siegreich hervorgehen muß. Das möchte ich gern erleben; es wäre mein schönster Lohn. Könnte ich das Ganze kommandiren, so wäre mir daran viel gelegen; ich halte mich in aller Vergleichung ganz dazu fähig. Da ich Das aber nicht kann, so ist mir Alles gleich. An Distinktionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere eine Beleidigung und ich würde mich verachten, wenn ich anders dächte. Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages." Und, auch aus Prag, an Friderike Hensel: „Du bist das einzige Wesen, das innigen Antheil an meinem Leben nimmt. Mir bleibt nichts als ein fremdes Wesen, das sonst Niemand hat, an welchem es besonders hinge: Das bist Du! Könnte ich Dich doch nur eine Stunde sehen!" Zweimal wird an der Wunde operirt; vor der dritten Operation schreibt er, um in der Heimath die Freunde zu beruhigen, an die Schlesische Zeitung: „Die gute Aufnahme so vieler edlen Menschen und die Geschicklichkeit meiner Aerzte lassen mich den besten Ausgang hoffen." Als das Blatt diese tröstliche Kunde ans Licht bringt, ist Scharnhorst tot. Steins Nachruf: „Sein Tod ist ein großes Unglück; ein richtiger Verstand, eine Ruhe, eine gründliche Wissenschaft, eine aufopfernde, sich selbst verleugnende Hingebung für das Gute waren die herrlichsten Eigenschaften, die seinen vortrefflichen Charakter bildeten, die ihm eine wohlthätige, weit um sich greifende Wirksamkeit verschafften." Blüchers: „Nun ist leider unser guter Scharnhorst auch tot. Eine verlorene Schlacht wäre kein größerer Verlust für uns gewesen. Die Kabale hatte ihm Feindschaft. Nun ist Gneisenau noch da. Geht Der auch ab, so folge ich, lebendig oder tot." Gneisenaus: „Er war einer der merkwürdigsten Staatsmänner und Soldaten, auf welche Deutschland je stolz sein durfte. Was er dem Staat gewesen ist, dem Volk, der ganzen deutschen Nation, mögen Wenige oder Viele erkennen; aber es wäre unwürdig, wenn Einer davon bei dem traurigen Todesfall gleichgiltig bliebe. Es müßte keine Wahrheit und keine Tiefe mehr in der menschlichen Natur sein, wenn dieser Mann je von Denen vergessen werden könnte, die ihm nah standen, ihn verehrt und geliebt haben." Treitschkes: „Tag und Nacht war er in Breslau thätig gewesen, bald in Berathungen mit dem König, bald daheim in seinem weißen Mantel am Schreibtisch kniend.

Tragischer hat Keiner geendet von den schöpferischen Geistern unserer Geschichte. Ohne Scharnhorst kein Leipzig, kein Belle-Alliance, kein Sedan; und Der die Saat so vieler Siege streute, sollte selber Preußens Fahnen niemals glücklich sehen. Wie oft hat Blücher nach erfochtenem Sieg den Schatten seines Scharnhorst angerufen, er solle niederschauen auf die Vollendung seines Werkes!"

Am dritten Oktober 1813, als die Preußen das Corps des Marschalls Bertrand bei Wartenburg geschlagen und den Elbübergang erzwungen hatten, saß in dem von mancher Kugel durchlochten Schloß des Grafen Hohenthal abends Blücher mit den Offizieren seines Hauptquartiers beim Mahl. Der Wein (erzählt Einer, der in dem zerschossenen Saal mitgeschmaust hat) „war vortrefflich, das Gespräch belebt: da verwandelte sich das Mahl gegen den Schluß durch den greisen Feldherrn in ein Trauermahl zum Andenken Scharnhorsts. Nie hörte ich eine ergreifendere Rede als Blüchers, nie eine Darstellung der Verdienste des großen Kriegers anschaulicher, herrlicher, lebendiger vorgetragen. Er rief am Schluß den Sohn des verstorbenen Helden zu sich. Dieser, der es liebte, seine tiefsten Empfindungen durch ein ruhiges Aeußere zu verbergen, mußte sich ihm gegenüberstellen und konnte seine Erschütterung nicht verbergen." Hans David Ludwig York, dem, erst nach acht Monaten, dieser Schlachttag den Titel des Grafen von Wartenburg einbrachte, saß mit am Tisch. Er hatte zuvor selbst sein Heer ins Lager geführt und, während das Zweite Bataillon des Leibregimentes vorbeimarschirte, die Mütze vom Haupt genommen, bis der letzte Mann ihm aus dem Auge war. Nur unsere Preußen, brummte er, habens wieder gemacht; und dachte wohl da schon des Erziehers zu solcher Mannheit. Den beiden Davids war nicht leicht geworden, zu einander zu finden. Der Potsdamer: „scharf, wie gehacktes Eisen", „ein Schwerenöther, der brummt, aber auch beißt" (Blücher); ganz eherner Wille, ohne sichtbare Herzensfreundlichkeit; wie Schwertesspitze bohrt sein Blick sich ins Auge des Nächsten und sein Mund hat nie lächeln gelernt; zu Herrschaft scheint er, nicht zu frommer Ergebung in fremden Befehl geboren. Der Niedersachse ist schlichter; ist stets in seine Vision versonnen. Und der Krieger verkennt den Grübler: hält ihn, nach dem ersten Eindruck, für einen Flausenbüftler. Die Sorte soll ihm nicht an den Leib. Offiziere, die in Judenhäusern verkehren und, in der

Schweizerkonditorei, mit Schauspielern beim Kaffee hocken! In der Militärischen Gesellschaft gar wird ihm, in schwüler Luft auf gepolstertem Stuhl, unheimlich zu Sinn. Da wird „platonisirt"; ein Langes und Breites über Dinge geschwatzt, „die sich auf dem Exerzirplatz und Schlachtfeld von selbst verstehen." Ein Zeughauptmann soll über Gewehrverbesserung reden: und hält sich eine halbe Stunde lang bei Griechen und Römern auf, von denen doch gewiß ist, daß sie das Pulver nicht erfunden haben. Yorck athmete auf, als er ins stille Mittenwalde heimkehren durfte. Aber er war nie ein dumpfer Kommißkopf und Kamaschensoldat; hatte nicht nur die beste Militärliteratur, sondern auch Kant und Montesquieu gründlich durchgearbeitet und die Schriften des Fürsten von Ligne übersetzt. Im Sommer 1810 hat er, nach langen Gesprächen in Landeck, denn auch Scharnhorsts große Persönlichkeit durchaus schätzen gelernt. In seinen Briefen an den Generalstabschef ist seitdem, sagt Droysen, „der Ausdruck wahrer Hochachtung und eines Zutrauens zu finden, dessen sich von Yorck kein anderer Gleichstehender oder Vorgesetzter zu rühmen gehabt hat." Vor Scharnhorst, nur vor dem Einen, fühlt Yorck sich klein; als den Ausführer, nicht den Erfinner gewaltigen Planens. Da ihm, im Drang napoleonischer Belästigung des noch wunden Königreiches, auf des Generalstabschefs Vorschlag die „Vollmacht für die Befehlshaber einer Provinz in außerordentlichen Fällen" übertragen worden ist, schreibt er an Scharnhorst: „Ob mein Wissen und mein Handeln meinem Wollen entsprechen wird: Das, Herr General, bitte ich Sie, ich beschwöre Sie bei den heiligen Banden, die Sie und mich an das Wohl des Königs und des Vaterlandes knüpfen, genau und mit der allergrößten Strenge zu prüfen. Unser unglücklicher Staat ist nicht in der Lage, daß er einen einzigen Fehler eines Kommandirenden Generales ertragen könnte; ein unbedeutender kann ihn in den Abgrund stürzen. Als Oberbefehlshaber komme, wer da wolle, wäre er auch heute noch Major: ich gebe mein Ehrenwort, ich werde unter ihm meine Pflicht thun. Bedenken Sie, Herr General, daß ich noch gegen die Eifersucht werde kämpfen müssen; ich zweifle an keines Menschen Patriotismus, beschuldige auch keinen, aber ich kenne die Menschen. Meine Fehler würden mir den Fluch und Ihnen den Tadel des Vaterlandes zuziehen. Noch ist es Zeit: sprechen Sie mit dem König; ich selbst will, wenn Sie

es billigen, Seine Majestät bitten, nicht zu gut von mir zu denken. Glauben Sie nicht, daß die hier gemachten Aeußerungen ein Theatercoup oder eine politische Vorarbeit sein sollen. Bei Gott, dem Allwissenden: Das ist es nicht. Das wäre eine niedrige Erbärmlichkeit." Nur Ihnen, antwortet Scharnhorst, schenkt der König unbedingtes Vertrauen. „Sie haben den Ruhm eines Militärs von seltener Entschlossenheit auf der Stelle, eines fähigen, klugen Mannes, der die Menschen und die Welt kennt und mit dieser Kenntniß die richtigsten Ansichten über die Art, wie der Krieg geführt werden muß, verbindet. Wir sind, Alle, freilich in einer unangenehmen Lage und Derjenige, der Aufträge hat, ist darin auf mehrfache Art. Diese Darlegung bitte ich als ein Zeichen meiner unbedingten Verehrung und meines aufrichtigen Zutrauens anzusehen." So ists geblieben; auch nach dem Tag von Tauroggen, als York, wegen der Konvention mit dem Russen Diebitsch, in tiefste Ungnade gefallen war. Er durfte fühlen, daß, wie mit Steins, auch mit Scharnhorsts und Gneisenaus Wollen sein Handeln sich in Einklang hielt. Denn aus jeder starken Preußenseele stieg, endlich nun, ehrerbietig, doch fest, im Schritt des gewaffneten Kriegers, die Mahnung zum König empor: „Gott hat Dich auf den Thron gesetzt, damit Du handelst, nicht, damit Du thatlos duldest!"

Preußens weisester Krieger sah den Morgen der Freiheit nicht leuchten, in die er das Heer, das Volk in Waffen, erziehen wollte. Im Innersten einsam und fern der Heimath mußte er sich zu seiner letzten Reise rüsten. Die Söhne sind ihm, in der Armee, im ernsten Spiel um das Glück ihrer Zukunft, entfremdet, die Tochter ist in der Sorge um den Mann und die Kinder in den Pflichtenbann der Hausmutter gezwängt. Das Sehnen des Sterbenden umarmt in Bräutigamsinbrunst das erwählte Vaterland und die Geliebte, Friedrichs Staat und Friderike. An der Schwelle des Lebens weissagt seine Lippe: Die Knechtschaft endet! Auf dem berliner Invalidenfriedhof ruht er. Sein Steinbild steht, von Rauchs feiner Hand gemeißelt, zwischen der Lindenwache und dem Zeughaus Hitzigs. Ein vergessener Mann? Jeder Tag deutschen Krieges zeugt von seiner That. Daß Preußens, daß Deutschlands Heer werden konnte, was es ward, dankt es diesem David, nicht betreßt stolzirenden, durch bequeme Fügsamkeit empfohlenen Goliaths. Dankt es der Losung, die, auch sie, ihn dem Schwerenöther

Yorck vereinte: „Wir dürfen niemals zufrieden sein!“ Denn der Zufriedene will rasten, will genießen: und Selbstsucht stopft ihm aus den Daunen der Selbsttäuschung flink dann das Lotterbett.

Les Boches.

Die Franzosen sind anderen Sinnes. Sie wollen noch unter fahlem, blutroth umnebelten Himmel zufrieden sein, noch um den Preis jähster Enttäuschung sich, auf dem Weg an den Abgrund, endgiltigem Triumph nah wähnen. Bonaparte, der von draußen, aus korsischer Wildniß kam, hat ihr Wesensbedüfniß erkannt; Zugelassene sehen oft schärfer als Zugehörige. Er merkte, daß sie schmerzende Wahrheit nicht ertrugen: und schonte ihre Wehleidigkeit. Er fühlte den nationalen Wunsch, jedem anderen Volk sich überlegen zu glauben: und sperrte jeder solchem Glauben gefährlichen Erinnerung das Thor. Daß England einst Frankreich geschlagen und Calais belagert hatte, daß ein Engländer je anständig handeln könne, durfte, in der Presse und auf der Bühne, eben so wenig erwähnt werden wie ein Thronraub, die Rache an einem Tyrannen oder das Dasein des Hauses Bourbon. Das Wahlvaterland will sich in dem Bewußtsein spiegeln, daß es seine Kriege stets nobler geführt, noch auf blutigem Feld milder des Menschenwerthes gewaltet habe als irgendeine fremde Nation? Er gönnt ihm die Kinderfreude; die vor Vertrauten sein Grimm freilich höhnt. In Egypten ließ er neunzig Kranke seiner eigenen Mannschaft vergiften und siebentausend gefangene, wehrlose Musulmanen erschießen; auf dem Rückzug von Saint-Jean d'Acre ringsum das zur Ernte reife Land in eine Wüste wandeln. „Warum nicht? Nur dort war ich frei, nicht zu Rückblicken auf Oeffentliche Meinung genöthigt und durfte drum thun, was sich ziemt. Als Wellington vor Massenas Heer nach Lissabon wich, hat ers auch so gemacht; alle Mühlen verbrannt, Vieh, Nährmittel, brauchbare Menschen auf seinen Marsch mitgenommen. Achtzig Meilen Wüste: Das ist für den Feind schlimmere Gefahr als eine Hauptschlacht. Nur Wellington und ich sind, in Europa, solcher Entschlüsse fähig. Ihn preist England; mich würde Frankreich verdammen, wenn es davon wüßte. Tadeln nicht elende Geschichtschreiber heute noch Ludwig den Vierzehnten, weil er die Pfalz ausbrennen ließ? Der König war obendrein unschuldig daran. Louvois gab den Be-

fehl; vor meinem Auge bleibts die beste That dieses Ministers.“ So denkt der Nationalheilige. Die Deutschen aber sind, weil sie nicht mit stumpfem Schwert fechten, Goten, Vandalen, Hunnen; waren vorgestern Les Prusscos, gestern Les Alleboches und sind heute Les Boches. „Das unfehlbare Genie unseres Volkes hat diesen Namen erfunden und durchgesetzt. Er bezeichnet klar, was er bezeichnen soll: Dummheit und Roheit, Klotzköpfe und Plattfüße, die Horde! Der Pariser, der die drollige Umformung der Endsilben liebt, machte aus Allemands munter Alleboches und dann, der Kürze wegen, Boches. Und auf dieses Gesindel paßt Alles, was über die Mordbrennerbande des dritten und vierten Jahrhunderts geschrieben wurde. Boche: Name und Volk bleibe uns in Ewigkeit abscheulich! Ihre Kriegführung hat mit unserer nichts gemein. Nie hätten wir die Neutralität Belgiens verletzt; nie ein Land ausgeplündert, ausgesogen, verhert und verbrannt. Nie auch gelogen, wie die Boches täglich thun. Der Herakles, den wir kennen, hüllt sich in die Haut eines Löwen; niemals sahen wir ihn im Fuchsfell.“ So spricht Herr Donnay, der Kanzler der Académie Française. Und die Akademie selbst hat am neunundzwanzigsten Oktober die Menschheitacht über Deutschland verhängt. Herr Marcel Prévost, der Entdecker der Halbjungfern, präsidirte; und neben den Brieux, Boutroux, Lavisse, Loti, Masson und Ribot saß in Mazarins Kuppelhaus auch Herr Raymond Poincaré, der aus Bordeaux gekommen war, um mit der Wucht seines Namens den Bannspruch der Unsterblichen zu stärken. Hier ist er: „Die Akademie wendet sich gegen die lügnerischen Angaben, in denen Deutschland der Französischen Republik oder deren Verbündeten die Verantwortlichkeit für den Krieg aufzubürden trachtet, und gegen den Versuch, das schändliche Handeln abzuleugnen, das dem deutschen Heer bündig nachgewiesen worden ist. Im Namen aller Civilisation, französischer und menschlicher, weist sie das Volk an den Pranger, das Belgien überfallen, Frauen und Kinder gemordet, die edelsten Denkmale der Vergangenheit in wilder Wuth zerstört, die Universität in Loewen und die Kathedrale von Reims in Brand gebracht hat und Notre-Dame de Paris einäschern wollte. Aus bewegtem Herzen grüßt sie die Krieger, in denen der Geist unserer Ahnen fortlebt und Frankreichs Unsterblichkeit erweist.“

Erster Grund zur Zufriedenheit. Zweiter: Der Sieg ist sicher;

ist schon zum Greifen nah. „Ist der Sieg des Rechtes und der Freiheit nicht so gewiß wie eine Wahrheit der Mathematik? Die Lügen können wir Wolffs Telegraphenbureau überlassen. An der Spitze unseres Heeres steht ein Mann, der den Sinn des bonapartischen Rathes begriffen hat, mit dem Blut der Krieger sparsam zu sein und dennoch Großes zu leisten. Das thut General Joffre; und spreizt sich nicht in Theaterposen noch mit Rampenreden. Jetzt, nach aller Enttäuschung in West und Ost, heißts, daß die Deutschen gegen England vorgehen wollen. Aus Italien, das ihnen gestern verbündet war, hat eine Stimme gerufen, wer ihnen, trotz der ungünstigen Stellung beider Heere, solche Absicht zutraue, beleidige den deutschen Generalstab, zeihe ihn blinder Unvernunft. Nein: die Deutschen bereiten ihren Rückzug vor. Leset die Tagebücher der Gefangenen, der Gefallenen: überall Entmuthigung. Aus unserer Mannschaft aber sprüht der Feuergeist der Kreuzfahrer. Wird der neue Xerxes die Meerenge peitschen lassen, weil sie ihn hindert, ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen? Was unser Feind jetzt, unter lautem Orchestergetös, anordnet, hat nur den Zweck, das betrogene Volk von der Erkenntniß des Truges abzuhalten. Seine Truppen sind müde und muthlos. Uns aber bringt jeder Tag festere Siegesbürgschaft. Herr Millerand war in Verdun und hat in Dünkirchen, wo Präsident Poincaré den Belgierkönig besuchte, mit den Kriegsministern Kitchener und Brocqueville die militärische Lage besprochen. Auch für diese Punkte ist also nichts zu fürchten.“ (Le Figaro) „Einem kräftigen Angriff werden die Deutschen auf ihrer ganzen Front weichen. Sie haben den Höhepunkt ihrer Leistungfähigkeit überschritten und sind nicht nur durch ungeheure Verluste, sondern auch durch die Fülle fruchtlosen Mühens erschöpft.“ (General de Lacroix.) „Die sittlichen Mächte gewinnen die Schlachten. Wir kämpfen für das Leben und die Unabhängigkeit der Nationen: und jeden für diese heilige Sache geführten Krieg hat die Siegesgöttin gekrönt“. (Le Temps.) „Rückwärts! Der Kaiser selbst muß zugeben, daß seine beiden Heere geschlagen sind und daß seine Feinde immer stärker werden. Sichere Anzeichen verrathen die Vorbereitung zum Rückzug. Schon bergen die Plünderer ihre Beute in Güterzüge, die der Heimath zueilen.“ (Le Journal.) „In aller Ruhe und ohne Selbsttäuschung dürfen wir aussprechen, daß der Tag des Sieges naht. Wer von uns könnte, nach

nüchterner Prüfung des Thatbestandes, daran noch zweifeln?" (Le Petit Journal.) „Noch einmal müssen, wie nach Jena, unsere Gewehrkolben das Thor des potsdamer Schlosses aufstoßen. Wenn der Herr des Schlosses aber wieder in seine Ostprovinz flüchten will, wird er den Russen dort finden. Den Deutschen sind alle Versuche mißlungen. Nancy, Paris, Warschau, Dünkirchen, Calais: nichts. Sie haben verspielt und müssen zahlen. Schon wird Straßburg für den Belagerungzustand hergerichtet. Kein Sachverständiger wagt noch die Behauptung, das deutsche Heer könne den Marsch nach Paris wieder aufnehmen. Sein Generalstab muß dem Land vorlügen, er lasse die Armee fern von unserer Hauptstadt lagern, weil in ihren Mauern die Cholera wüthe. Ganz beruhigt aber werden die guten Berliner wohl erst sein, wenn sie ihre Truppen in der Heimath wiedersehen. Lange brauchen sie auf diese Freude nicht mehr zu warten. Heute, am zweiten November, dürfen wir sagen: Der Angriff ist abgeschlagen, der Feind in die Defensive gedrängt und ohne Schutz vor der Niederlage." (Le Matin.)

Wer, ohne zuvor Etwas vom Kriegserlebniß gehört zu haben, solche Artikel läse, müßte glauben, daß die Russen dicht vor Breslau stehen und die Franzosen morgen vor Cöln sein werden. Frankreichs wirthschaftlich wichtigster Theil, das Land zwischen Saint-Mihiel und Dünkirchen, ist seit drei Monaten der Schauplatz eines Krieges, wie die Erde keinen je sah. Der Allzermalmer hat die Regirung nach Bordeaux gescheucht, den Staatshaushalt zerrüttet, die Verkehrsadern durchschnitten, die Hauptstadt aus üppigem Glanz in dunkle Oede gezwungen und mindestens ein Hunderttausend der kräftigsten Landessöhne aufs letzte Bett geworfen. Frankreich aber sättigt sich an Worten; nascht aus Holzpapier den Seimhonig der Zufriedenheit. Noch immer das Land Philipps des Sechsten, der sich ins Gedächtniß schmeichelte, weil er, nach seiner Niederlage bei Crécy, als Flüchtling dem Burgherrn von Arbroie prahlend zurief: „Oeffne, geschwind; Frankreichs Glück fordert Einlaß!" Dieses Glückes Auferstehung in alte Herrlichkeit wird nun verheißen. Sind die Boches, die Wilden, am Ende doch bessere Menschen? Um so grausig hohen Preis möchten sie nicht Zufriedenheit kaufen. Sind dankbar für jedes wahrhaftige, unverzuckerte Wort; und würden um des Vaterlandes Schicksal erst bangen lernen, wenn sie erführen, daß Wichtiges ihnen verschwie-

gen und freimüthiges, dem Gemeinwesen nützliches Urtheil geknebelt ward. Daß dieser Krieg nicht ein Spazirgang sein, der Sieg nicht in einem Herbst reifen könne, wußten sie; waren und bleiben auf härtesten Rückschlag gefaßt und lassen durch Theilerfolge, die tapfere Klugheit zu Land und zu See erfocht, nicht aus der Festung ihres aufrechten Willens sich in den Aberglauben locken, irgendwo sei schon der entscheidende Würfel gefallen und die nächste Sonne werde die Augen zählen. Des Sieges wären sie unwürdig, wenn sie ihn, vor jedem Ungemach zitternd, im verriegelten Zimmer, hinter verhängten Fenstern, erwarten müßten. Ihr mühsam erworbenes Gut schmilzt, ihrer Mannheit Blut sickert in fremde Erde, ihre Zukunft steht im Feld. Sie sind mündig; wollen und dürfen heute schon wissen, wie sich in kreißender Wirklichkeit Schicksal gestaltet. Scharnhorsts Heldengeist warnt vor trägem Behagen.

Scaevola.

Weder Rausch noch Furcht: was wir seit dem August erlebten, hat, Freude und Schmerz, die Losung nicht zu ändern vermocht. Unsere Pflicht ist, jedes Einzelnen, in Bereitschaft zu sein; Keines, mit nichtigem Gefuchtel, kindischem Gerassel sich alltäglich in erborgten Heldenschein zu brüsten. Der, wackerer Kaufmann, Lehrer, Rentner, Beamter, Buch- oder Bildmacher, nützt weder Dir noch Deinem Vaterland. Die Mär vom Stammvater der Mucier spukt Dir durchs Hirn? Hast sie als Gymnasiast, leider, nicht recht verstanden. Der junge Gajus Mucius wollte den Etruskerhäuptling Porsenna, der Rom belagerte, töten; fehlte ihn, wurde gefangen und ließ seine rechte Hand von Kohlengluth wegsengen. Aus freiem Willen. Um sich als furchtlos zu erweisen? Ein Häschen hätte das Lager des Feindes gemieden. Der Plebejerjüngling wollte durch die That künden: „Wie ich, so scheuen Dreihundert, die Dich ins Herz treffen möchten, nicht die langwierig quälende Marter; und ließest Du Schwärme fangen: Einer überlistet die Wächter und erreicht seines Hasses Ziel." Der Etrusker der Legende zog ab und der Knabe Gajus hieß den Stadtgenossen fortan der Linkshänder (Scaevola). Die Namenswahl würde aus freundlich schmunzelndem Spott leichter als aus andächtiger Bewunderung erklärt. „Wenn Porsenna nicht ein aufgedonnerter Jammerkerl wäre, hätte die Entschleierung des Verschwörerbundes dessen Plan vereitelt und uns ins Elend gerissen. Daß der

kühne Bengel sich die rechte Hand abschmoren ließ, konnte ihm Ehre, uns aber nicht Gewinn bringen.“ So mochte die (britisch) kühle Verschlagenheit des Römers denken; mit einem Maulhelden, der vor Knaben ausknеift, wäre er rasch fertiggeworden. Ungefähr so dachte der an die Havel verpflanzte Britensproß York. In Marienwerder hatten seine Jungen, nach der Unterrichtsstunde, dem Mucier nachgeahmt. Feierlichen Ernstes: brennendes Papier, bis es Asche war, in ihre Händchen geklammert. Der Vater wills ausprobiren, verbrennt sich die Finger, muß dem Adjutanten die Unterschriften weigern und brummt verdrießlich über die Kinderei. Müßige Leute und schreibfaule Knaben mögen einem kleidsamen Gestus die Hand opfern; wer mit dem Schwert seines Wesens wirken will, braucht sie. Du, Bürger, brauchst Bürgertugend. Taugst weder in Ritterrüstung noch in härenen Martyrkittel. Deiner Säfte echtes Gebild mußt Du bleiben. Weh Dir, wenn Du in Verlogenheit gleitest! Nicht lange überdauert der Wipfel die Wurzelfäulniß. Willst Du den French, Joffre, Nikolai, Putnik & Co. beweisen, daß Deutschland furchtlose Männer hat? Der Rückblick auf Leichenwälle und eine halbe Million Gefangener hat sie längst gelehrt; und dem schlotternden Etrusker ist noch ihr schlechtester Partner nicht ähnlich. Gieb Dich, Deutscher, wie Du bist; ohne Schminke: dann nur verrunzelt Deine Haut nicht zu früh.

Mancher meint, sein Antlitz dürfe niemals Empfindensbangniß verrathen. Mancher reckt sich straff auf, schreitet (vor dem Krieg ging er), firnißt, von innen, die Wange mit Sonnenglanz, spricht (vor dem Krieg sagte er) unter blankem Treuauge: „Es ist eine große Zeit“; und hängt, nach einer Applauspause, den Stoßseufzer an: „Die Konfektion hebt sich, wenigstens in billigen Sachen, auch wieder und Eier, Mehl, Speisefett werden gewiß bald erschwinglich.“ Zeigt er sich anders, dann muß er fürchten, als ein Beberich („Flaumacher“) zum Drusch auf die Tenne geworfen zu werden. Um also nicht furchtsam zu scheinen, muß er furchtsam sein. Und heucheln, damit jeder Gevatter ihn für sorgenlos fröhlich halte. Wäre ers, Germaniens Lippengehege müßte ihn nach Laodikeia ausspeien. Als einen Lauen, dessen hürnene Seele die Vorstellung vaterländischen Schicksals nicht durchläßt. Das wäre deutsch? Das Merkmal des Patrioten? Dann müßten wir, mit Lessings Wort, Vaterlandliebe eine heroische Schwachheit nennen und, wie Herder einst, alles Nationalgefühl als „ungereimt, lächerlich und schäd-

lich“ vehmen. Wer heißen Herzens liebt, verliert nie die Furcht, über den geliebten Menschen könne Leid verhängt werden; davor zu beben, ist noch des Tapfersten Mannesrecht. Heißt der von Gefahr Bleiche uns griesgrämlicher Nörgler und gilt nur der Dickhäuter als Held? Oder dünkt Euch Heimath, Staatsgemeinschaft, Volkheit nicht so gewaltiger Erregung werth wie ein verhätschelter Sohn und ein sauberes Mädchen? Soll Nationalgefühl, wie Strauß, der David ohne Psalter und Harfe, lehrt, zwar die Ranke sein, die ins Menschheitgefühl hinaufreicht, doch niemals die Arche, die das Gekribbel der Einzelnen, Heerden, Gattungen durch Fluth und Fährniß an festes Land trägt? Mancher meint, sich verstellen zu müssen, weil er die Frage des Tages falsch gestellt hat. Die darf nicht lauten: Blinkt mir solche Zuversicht von der Stirn, daß ich dem Nachbar ‚tadellos‘ scheine? Die muß lauten: Bin ich zu härtestem Erlebniß in Bereitschaft und stark genug, um ohne Binde zu sehen, was ist, ohne Morphium hinzunehmen, was wird?

Nur solcher Bereitschaft entquillt dauerbare Kraft. Nur sie ist der Männer würdig, die, von Huttens Zeit bis auf Bismarcks, Zwielichtkinder in deutsche Tugend erzogen. Das Vaterland ist in Gefahr; und bleibt darin, so lange nicht alle Feinde zu Boden geduckt oder an die Stahlkette neuer Verträge geschmiedet sind. Der Kampf ist viel schwerer, als die Meisten glaubten, hat nach süßer auch schon herbe Ueberraschung gebracht und kann, wenn nicht noch Glücksgunst der zähen Tapferkeit zufällt, lange währen. Ein ganzer Lenz deutscher Jugend ist gemäht oder von der Sichel verwundet, Hunderttausenden das Leben schwarz umflort, Millionen von Sorge umnebelt und Reichthumsfülle, zu Haus und in den Siedelstätten, die den Raubvögeln leichte Beute wurden, vernichtet. Das sehen wir. Dessen wollen und müssen wir eingedenk sein, wenn eine Sonne steigt und wenn sie gen Abend sinkt. Sonst würde deutsche Wahrhaftigkeit schlissig wie schlechter Trödelstoff und durch den argen Winter, der in Nächten schon athmet, müßten wir grinsend uns schämen. Nicht zu wenig Frohsinn glitzert und kichert am Rand unseres Erlebens: zu viel. Fordert ihn das wache, für und vor Schicksal verantwortliche Haupt einer belagerten Festung von den Bürgern? Aengstliche weist es hinaus und wehrt ihrer Rückkehr: weil in Behagen nur wohnen soll, wer bereit war, auf Sorgenbündel sich neben die Brüder zu betten. Aber auch Heiterlinge sind ihm zuwider: weil ihn Landsmannschaft ekeln muß, die mit-

schmausen, nicht mitdarben mag und nur auf der Schlitterbahn des Selbstruges sich durch den Engpaß der Lebensnöthe klemmen kann. Nicht in Schön- und Schlimmseher scheiden diesem Befehlshaber sich seine Schützlinge, sondern in Muthige und Feige; und feig ist ihm Jeder, der Wirklichkeit nicht anzuschauen wagt. Feig sind, manche wohl ohne Bewußtsein, die Unausstehlichen, die sich jetzt in „Optimismus“ (nicht den fichtischen: einen mit Leibniz-Cakes früh vom Hunger nach Theodicee befreiten) drillen und überall schnarren: „Machen wir! Alles. Kommen bequemer als die Anderen drüber weg. Sie zweifeln doch nicht?“ Solchem Einschüchterungversuch (dessen Stoßwucht zuvor am edlen Selbst erprobt wurde) sollst Du, Bürger, antworten: „Meines Vaterlandes Geschick ist meins. Auf der schmalen Zinne dieses aus deutscher Erde himmelan ragenden Gefühles ist für Zweifel nirgends Raum. Von ihm aus strebe ich in Klarheit. Will weder von eigener noch von Fremder Täuschung eingewiegt sein. Ein bescheidener Bürger, mit keinem Teufel je auf Du und Du: und doch faustisch gewiß, daß es auf dem Faulbett um mich gethan wäre. Ich will wissen, was ist, und für Sonne und Sturm innen und außen mich in Bereitschaft halten.“ Das ist des Muthigen Antwort; nicht eine, die Konservenbleibsel vom Sedanfest aufwärmt und protzig lispelt: „Ausgeschlossen! Ich lege meine Hand ins Feuer ...“

Da tragen sie Einen hinaus, der den ganzen Leib ins Feuer gelegt hat; Monate lang, Haupt und Rumpf, ins Feuer des behenden, schießtüchtigen Feindes. Der wollte nicht Bedrängern der Heimath erweisen, daß hinter ihm Millionen zum selben Martyrium entschlossen seien. Wollte, nach Germanenart, den Bedränger aus der Fechtfähigkeit schleudern und wußte, daß diese Absicht in jeder Sekunde sein Leben gefährde. Zwei Geschosse. Zweimal aus dem Krankenhausbett in den Rollstuhl, vom Rollstuhl auf die Operirplatte. Die Weißröckigen haben sanfte Finger, feinere als draußen der Stabsarzt, und bücken sich in allerlei Spaß. Die Schwestern und Helferinnen lächeln fromm, plaudern neckisch, trippeln wie Schwälbchen, bringen schmackhafte Speise, Näscherei, kühlen und wärmenden Trank, Tabak sogar; in lichten Gewanden gleichen sie nicht nur den entschlummernden Blicken des sacht Betäubten den lieben Englein, von denen Mutter abends oft sang. In Feindesland: die endlosen Märsche, die Mühen des Eingrabens, in den Grüften, die das Küchenauto nicht immer erreicht,

Nahrung, Ruhstatt, Ausgeschiedenes auf dem selben feuchten Stroh; und stets das Gesurr, Gedröhn; und all die Leichen, die verreckten Pferde. Hier ists wie im Kinderhimmel. Man ist wer; um einen Prinzen könnten sie sich nicht mehr tummeln. Keine Nummer, der dritte Gesell, der elfte Knecht, der achtundsechzigste Knappe: zum ersten Mal auch Fremden ein Mensch und deutscher Landsmann. Alle scheinen fröhlich, scheinen der Nächstenliebe, nicht kalter Pflicht unterthan, fragen dem müden Auge die Wünsche ab und helfen in leiser Geschäftigkeit über jeden Schmerz hin. Wie im Himmel... In der Narkose blieb er. Nun ächzt das Gestell des Wagens, der den Krieger auf den Friedhof schleppt. Die Nachbarschaft guckt. Vier Kameraden humpeln, in verregneten Röcken, hinterdrein. „Beinschüsse. Die gelben Lederröhren sind höllisch deutliche Ziele. Aber am Stock gehts schon wieder." Noch Drei; mit verbundenem Kopf oder Arm. Aus. Dem toten Krieger nicht ein Bischen Trauermusik? Fern von der Scholle nicht viel Besseres als ein Armenbegräbniß? „Wenn Das Loewenfeld sähe, gäbs Donnerwetter!" Was an Landsturm und Jungmannschaft in Berlin ist, schritte gern, auch in dienstfreier Stunde, in Waffenglanz hinter solchem Sarg her. Bläser und Wirbler brauchte man nicht mit der Schelle aufzurufen. Und jeder Bezirk würde, wenns ihm angesagt wäre, ein paar Bürger abordnen. Weils Einem gilt, der für uns Alle geblutet hat. An der Schwelle des dürftigen Glückes, das er wie ein Eden ersehnte. Ein Mädel; dessen Kind nun auch vor den Leuten seins werden sollte. Rackern Beide sich brav, dann langt es für Drei; und die Kleine läuft schon wie ein Wiesel. Aus. Morgen werden die Schnäbel gewetzt. „Wer füttert sie, bis das zweite Kindbett überstanden ist?" „Die nimmt keinen Anderen." „In Dein'n Kopp ist wohl 'n Propeller los?" Horche hin, Bürger: auch hier ist Heimath; ist Krieg. Auch Diese sind Dir nah verwandt. Nicht Schön- noch Schlimmseher sei fortan; nur verständig hilfreicher Deutscher. Lege nicht Deine Rechte ins Feuer; sie muß Deinen Bruder stützen. Wähne Dich nicht einen Helden, weil Du nicht „Trübsal blasen", sondern Dich und die Sippe „zerstreuen" wolltest. Auf Alldeutschland läge, noch unter dem Siegeskranz, die Ehrenpflicht, hinter dem Heerzug der Särge Trübsal zu blasen. Zerstreuung ist Frevel; Sammlung in tapferen Ernst heischt diese Zeit. Nur Kranke, dem Grab Nahe lullt Engelsmär durch die Pein. In Dir ist Deutschlands Mark: und Deinem Leid nur Wahrheit drum Arzenei.

Menschen und Thiere in Deutsch-Südwest.*)

Schon 1860 war Groß-Namaland, 1880 Hereroland kahl geschossen. Der Weiße hatte den Thierfrieden gebrochen, im Farbigen einen allzu willigen Helfer, allzu gelehrigen Schüler gefunden. Europa klatschte Beifall, lobte die Qualitäten der Spieler und den flotten Gang der Handlung. Erst als der Vorhang gefallen war, merkten die Zuschauer, daß Unwiederbringliches verloren war. Nun war es, als kehre den Farbigen die Einsicht ein, als würde ihren geblendeten Augen die Sehkraft wiedergegeben.

Den ersten Anstoß gaben die Orlam. Eine Hottentotin hatte einem Holländer Kinder geboren, die sich nach ihrem Vater Orlam nannten. Der Familienname ging später auf einen Hottentotenstamm, dann auf eine Gruppe von Stämmen über. Im Kapland war ihre Heimath gewesen. Bis 1840 wanderten sie nach Norden aus und ließen sich, Stamm nach Stamm, im Wohnbezirk ihrer Verwandten, in Groß-Namaland, nieder. Sie waren von Grund auf verdorben. Sie hatten am Nächsten dem Europäerherd gesessen, dessen sengendes Feuer um sich fraß, das Ursprüngliche zerstörte, das sie aus sich selbst geboren, genau aus ihrem Bedürfniß gestaltet hatten. Sie nahmen aus fremder Zone stammenden Ersatz, Pferde und Flinten, Pulver und Blei, Schnaps, Tabak und Kleider, und verloren darüber Moral und Kult, Tradition und Geschichte, Eigenart und Zukunft für ewige Zeit. Sie schleppten ihre Laster und Krankheiten über den Oranje, steckten ihre Verwandten an und halfen ihrer korrupten kapholländischen Sprache in unverdiente Ausbreitung. Sie hatten seit den Tagen, als man auf ihre Oberlippen Preise zahlte, viel gelernt. Sie kannten den Weißen durch und durch und sorgten dafür, daß seines Wesens Art kein Geheimniß blieb. Sie wurden die Führer des Hottentotenvolkes, deren Geschick sich erst auf der Jagd, dann im Kampf gegen die Herero erprobte.

Auch in Denen konnte der Weiße bald keine Ehrfurcht mehr wecken. Nicht Fähigkeiten und Wissen, nur festem Willen und klarem Handeln beugt der Neger den Nacken. Er konnte kein Freund der Weißen werden, deren Gesammtheit die Einheitlichkeit fehlte, deren entfesselte Leidenschaften, fragwürdige Begabungen, anrüchige Gebräuche durcheinandertosten. Ihre Sucht nach Vortheil, nach Land und Vieh, lockte den Herero auf den gefahrvollen Boden der Verschuldung. Er wartete der günstigsten Stunde, die Schlußabrechnung vorzulegen.

Die Bergdamara rauchten ihre Dachapfeifen bald wieder allein; die Waschimba fühlten sich im Kaokofeld wohler als in der Ebene, hielten sich näher ihrem Omuhonga-Paradies als dem lauten Treiben

*) So heißt ein gutes, ernsthaftes und doch unterhaltendes Buch, das Hauptmann Fischer, ein Offizier unserer Schutztruppe, in der Deutschen Verlagsanstalt veröffentlicht und in dem er seinen Landsleuten noch viel mehr Beachtenswerthes sagt, als dieses Pröbchen ahnen läßt.

der Steppe; die Buschleute ließen sich verleugnen. Wer nun durch ihr Feld ritt, mußte glauben, durch Menschenleere zu reisen. Keine bewohnte Hütte, keine glimmende Feuerstatt, keine frische Menschenspur gab Kunde von ihnen. Sie hielten sich verborgen in unzugänglichen Verstecken. Das Feld selbst schien feindlicher geworden zu sein. Dort mußte eine Wasserstelle liegen., Aber eifrigstem Suchen noch verbarg sie sich. Buschleute hatten sie verschüttet oder eingedeckt. Eine andere war vergiftet. Das Wild, das dort tränkte, verendete. So kam doch noch Fleisch auf die Werft. Zusammengedrängt auf engen Raum, fand das Buschvolk auch nicht mehr ausreichende Feldkost. Gewaltsame Mittel sollten dem Uebel abhelfen. Das Abbrennen des Feldes zur Trockenzeit wurde Brauch. Eines Abends glühte irgendwo die Steppe auf, der Wind trieb die Flammen vor sich her, Gras, Kraut, Büsche, Bäume ergreifend, hinter sich eine einzige verkohlte Pflanzenmasse lassend. Schreckliche Verwüstung bezeichnete den Weg, den das Feuer genommen hatte. Niemand löschte, nur der umschlagende Wind brachte die Brände zum Stehen; nach Tagen, nach Wochen. Den Reisenden aber begleitete spähendes Mißtrauen, Tag und Nacht. Er fühlte sich beobachtet, von unnennbarer Gefahr umgeben, mußte sich hüten, abseits von der Wagenspur, der er folgte, das Dickicht zu betreten, sich von seinem Troß allein zu entfernen. Keinem Verirrten wäre Hilfe geworden. Führte der Zufall doch zu Begegnungen, so öffnete sich nicht Bitten, nicht Geschenken das Feld. Der Buschmann hütete das Wassergeheimniß. Die Wasserstellen waren die Stützpunkte des weißen Jägers geworden. Er würde die letzte an sich reißen, wenn Thorheit sie ihm verriethe. Das durfte kein Buschmann thun. Und zum ersten Mal schwirrte ein Giftpfeil, sauste eine Keule auf einen Weißen. Die Farbigen vergaßen die Fehden unter einander. Gewiß gab es Feige, geistig Arme, Verderbte genug, die dem neuen Gedanken fern blieben. Die Einsichtigen aber sahen den Feind nur noch im Weißen. Er begann, festen Fuß zu fassen. Aus dem umherschweifenden Jäger wurde der seßhafte Siedler. Wo Klippspringer einst von hohen Felsen zu Thal äugten, Kudus in stillen Nächten zum Wasser zogen, Buschleute das Leben der Steinzeit lebten, stand jetzt ein häßliches Lehmhaus mit frechem Wellblechdach. Mancher Träger neuer Kultur trat mit Ansprüchen und Meinungen auf der Vergangenheit herum, entweihte das Feld, erschöpfte den Platz, den er bewohnte, und stapelte in Schutt und Schmutz Blechbüchsen und Glasscherben; unheilige Denkmale.

Von fern her reckte ein starker Arm sich über das Land. Der neue Schutzherr richtete seine Machtmittel auf. Viel guter Wille, viel ehrliche Tüchtigkeit hielten den Einzug. Aber sie kamen zu spät. Was Jonkherr Afrikander, 1855, vorausgesagt hatte, geschah: „Ihr baut ein Haus und thut freundlich mit uns. Dann kommen die Schmauser (Händler), Vogelschießer, Spinnensucher (Naturforscher) und Kupfergräber. Ihr wollt es so machen wie in Klein-Namaland, wollt unser Land nehmen."

Wer in die Zeit um 1890 hineinblickt, wird erkennen: die Civilisation bedrohte den Lebensunterhalt der Farbigen, ihr Besitzrecht am Land, die Ergiebigkeit seiner natürlichen Quellen. Die Kultur war dabei, sie in fremden Putz zu zwängen, sie im Stil dressirter Affen zu Mitläufern des Europäerthums zu machen. Es konnte kein Zweifel sein, daß von dieser Seite dem Farbigen kein Gewinn zufloß. Er war der Geber. Er gab, willig oder zagend, störrig oder geduldig, freudig oder mürrisch, aber er gab. Das Recht des Stärkeren, der Wille des Europäers, kam in irgendeiner Form zur Geltung. Sollte der Absturz ins Nichts noch aufgehalten werden, so mußten andere Hände zugreifen. Sie waren seit Langem am Werk.

In geduldigem Mühen hatten Missionare den Samen des Christenthums gesät. Ihm sollte das Fruchtfeld entwachsen, das dem Farbigen neue Werthe reichte als Entschädigung für den Verlust bisherigen Besitzes. Die Geschichte der Mission umfaßt ein Jahrhundert. Sie ist ein Lehrbuch treuen, wahrhaften Strebens. Einfache Menschen, ohne Ansprüche, ohne vordringliches Wissen erzählen von ihrem Tagwerk unter den Heiden, von ihrem Weg, der durch die Worte bestimmt war: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie."

Im Wechsel des Geschehens reihen sich oft die selben Stationen an einander.

Am Anfang geht Alles gut. Die Freude an so bedeutsamer Arbeit stählt den Körper, der Anstrengung ersehnt, um sie zu überwinden. Die Liebe zu Mensch und Thier, zur Natur und zu ihrer Eigenart klingt in fröhlichen Berichten wieder. „Beim Schluß der Schule zeigten sich zwei Giraffen; sie stellten sich ein paar hundert Schritte von der Schule am jenseitigen Ufer auf. Bevor ich im Unterricht fortfahren konnte, mußte ich die Kleinen ein Wenig gucken lassen." Gut, rein, mild redet der Sendling von dem Hohen, das die Jünger zu Füßen des Herrn erlauscht hatten. Die Farbigen kommen; hören Gottesdienst, Bibelstunde; nehmen Schul- und Religionunterricht; lernen die Arbeit in Garten und Haus; bauen Kirche und Schule. Und die Zuversicht spricht mit Isaak: Nun hat uns der Herr Raum gemacht und uns wachsen lassen im Land.

Die Erfolge des dritten, vierten Jahres bleiben hinter den ersten zurück. Der Zulauf stockt. Bekehrte fallen in alte Sünden. Wassermangel, Dürre, Jagd- und Kriegszüge entführen die Gemeinde, lichten, zersplittern sie. Die Kirche leert sich.

Dünn rieselt ein Theil der Herde dem Hirten zurück. Aber die Stützen fehlen, sind im Kampf gefallen, von Raubzeug zerrissen, Krankheit erlegen. Von Neuem drum an die Arbeit. Aber der Kraft des Lehrers fehlt die frühere Frische. Die Wirkung schwerer Berufsarbeit, zehrenden Klimas, veränderter Lebensart, schlechter Ernährung wird fühlbar. Das Mutterhaus ertheilt dem Kranken und Matten Urlaub in die Kapstadt oder in die Heimath.

Gestärkt kehrt er zurück. Aber Alles ist vernichtet. Die Feinde

des Glaubens haben die Oberhand. Die Gläubigen sind abtrünnig geworden oder vertrieben, gemordet. Kirche, Schule, Wohnhaus liegen verödet, zerstört, beschmutzt, entweiht: „Fensterrahmen, Fußböden und Kisten waren zum Feuermachen verwendet worden. Die Uhr war zerschlagen, die Bücher lagen zerstreut. Das Haus war verunreinigt und mit unausstehlichem Geruch gefüllt." Der Garten ist der Wildniß zurückgegeben, der Stamm im Feld verschwunden.

Aber der Sendling harrt aus, sucht eine neue Gemeinde und findet sie, lehrt, duldet, hofft; und stirbt. Zwischen Sendlingsdrift und Sendlingsgrab liegt der Leidensweg vieler dieser tapferen Kämpfer. Sie sind hoher Achtung werth. Sie wurden zur Austauschstätte des Besten, was Europäer und Eingeborene zu geben hatten, bemühten sich um das Verständniß dieser durch Welten getrennten Menschen, fanden durch Erforschung der Geschichte, der Sprache, der Sitten und Gebräuche das Vertrauen der Farbigen und zeigten ihnen, am eigenen guten Beispiel, die Möglichkeit einer höheren Lebensführung. Als Berather und Führer begleiteten Sendlinge die Stämme auf ihren Wanderungen und Kriegszügen, theilten Ungemach und Entbehrung, legten den Grund zu den ersten Wohnstätten, denen sie, in Anlehnung an die Geschichte des Volkes Israel, alttestamentliche Namen gaben. So jubelt im Namen der Hottentotenortschaft Berseba uralte Freude wieder. „Siehe, ich habe Wasser gefunden!" Und das Aris der Bastards wurde Rehoboth getauft, „denn da zankten sie sich nicht über." Diese einsamen Lehrer mußten ihre Vergleiche dem Alten Testament entnehmen. Anklänge hallten ihnen entgegen, wie Jedem, der im Feld dieses beste Buch zum Begleiter hat. Wie Moses vom Berge Nebo, sahen die ersten Sendlinge vom Kamiesberg hinüber in das verheißene Land. Aber erst Vater Schmelen zog über den Oranje, wie Josua über den Jordan. In den Fluthen wälzten sich Flußpferde, dem Behemoth gleich. „Er liegt gern im Schatten, im Rohr und im Schlamm verborgen. Das Gebüsch bedeckt ihn mit seinem Schatten und die Bachweiden umgeben ihn. Siehe, er schluckt in sich einen Strom und achtets nicht groß; läßt sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen." Krokodile lagen, wie Leviathan, auf dem Ufersand. „Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilde. Vor ihm her hüpft die Angst." Hugo Hahn griff nach der Bibel, als er am Kunene sich diesen Räubern gegenüber sah, und gedachte der Worte am Omuramba in Ovambo, als Buschleute ihn zur Vorsicht mahnten beim Baden in Omutu Ondju, wo vor Jahren ein Mann von einem Krokodil gefressen worden sei. Die Oranjeberge waren zerklüftet wie der Libanon, von wilden Thieren belebt. War der Klippspringer nicht der Gemse gleich? „Weißt Du, wann die Gemsen auf den Felsen gebären?" Kletterten die Bergzebras nicht wie Wildesel? „Er schauet nach den Bergen, da seine Weide ist." Waren nicht hier wie dort Klippdachse, Löwen, Leoparden? Die Ebenen waren, wie in Palästina, von Gazellen und Straußen belebt. „Der Fittich des Straußen hebt sich fröh-

lich. Zur Zeit, da er hoch auffähret, verlachet er Beide, Roß und Mann." Das Brackwasser des Koankip war ekel wie das Bitterwasser von Mara. Namafeldhühner fielen ein, sinnlos vor Durst, ließen sich totschlagen und auffammeln wie die Wachteln in der Wüste Sin. Buschleute brachten klebrige Feldkost, dem Manna ähnlich. Unter brechendem Gestein sprang Wasser hervor, wie aus dem Felsen Horeb oder dem Fels von Kades. Wie die zehn Plagen über Egyptenland, lag auch über das Land Unheil gebreitet. Stechmücken peinigten die Schläfer nachts; Ungeziefer nistete auf den Ausspannplätzen; Frösche füllten die Tümpel zur Regenzeit; Heuschrecken fraßen das Feld kahl; Hagel fiel herab und Finsterniß legte sich aufs Land, als Scheppmannsdorf in den tosenden Wassern des Kuiseb unterging; Seuchen fegten über das Feld; Pocken rafften Menschen dahin; die egyptische Augenkrankheit nahm Bruder Rath die Sehkraft. Waren die Völker nicht geschieden in Jäger und Hirten, wie wenn das Wort des Herrn zu Rebekka auch hier gesprochen worden wäre? „Zwei Völker sind in Deinem Leib und zweierlei Leute werden sich scheiden aus Deinem Leib; und ein Volk wird dem anderen überlegen sein und der Aeltere wird dem Jüngeren dienen." Der Jäger wurde dem Hirten unterthan, wie die Bergdamara den Herero. Die Geschichte Esaus und Jakobs könnte ins Feld gelegt werden. Der Jäger Esau nimmt Köcher und Bogen, „daß er ein Wildpret jagte und heimbrächte." Das kostete Mühe und Zeit und Jakob, der Hirte, konnte den Brüder betrügen. Wurde auf dieser Grundlage nicht oft genug auch hier Betrug geübt? Erst durch das Gleichniß wurden die Geschichten des Alten Testaments in rechte Beleuchtung gerückt. Die Begegnung des Knechtes Abrahams mit Rebekka am Wasser, Rahel, die ihre Schafe an die Tränke treibt, lachende Augen, schlanke Glieder: es fehlt nichts als das rothe Kopftuch der Hereromädchen.

Zur Ausbreitung des Glaubens drangen Missionare in alle Winkel zwischen Oranje und Kunene. Die Reisen Schmelens, des Apostel des Feldes, von Pella nach Bethanien 1814, Hugo Hahns nach Naosanabis 1843, Kolbes ins Damaraland 1848, Hahns und Raths ins Ambolano 1857, Hahns nach Ondonga 1866 sind Großthaten an Glaubensmuth und Forschungeifer.

Aber war die Botschaft von Nutzen, für den Bringer erfolgreiche Arbeit, vom Empfänger greifbare Besserung zu erhoffen? Einige sagen, der christliche Glaube habe Eingang bei Hottentoten gefunden. Aber in der Seele des Hottentoten konnte kein reiner Gedanke mehr wachsen und zu tiefer Erkenntniß reifen. Wie ihr Gesicht durch Inzucht und Verbrechertriebe zerstört, ihr Land eine verdorrte Wildniß ist, so lastet auf ihrer Seele der Fluch einer verkommenen Rasse. Oede Leere grinst den entgötterten Himmel an, aus dem der angebetete Ahn Heitsi Eibib längst vertrieben ist und der ihnen kein Evangelium mehr zu künden hat.

Waren die Bantus dem christlichen Glauben zugängig? Schwarze, glänzende Haut umspannte einen hohen, aufrechten Körper, den ein

stolzer, grausamer Sinn bewohnte. In ihrem Himmel, den Wolken nur kurze Zeit im Jahr verdüstern, wohnte Omukuru, der Urahn, den man mit einem Gruß, nicht mit Gebeten, ehrte. Er, der nur die Güte, nicht Lohn noch Strafe kannte, sah wohlgefällig auf seine Kinder hinab, die im Gefühl der Sündlosigkeit keinen Beruf empfanden, Buße zu thun.

Buschleute und Bergdamara sollen für den christlichen Glauben empfänglich gewesen sein? In die Tiefen dieses Mysteriums dringen Menschen nicht, die von Wasserwurzeln leben und auf einer Stufe stehen, die dreißig Jahrtausende vor Christ Geburt schon stand.

Andere sagen, die christliche Sittenlehre würde von Hottentoten verstanden und aufgenommen. Aber sie hatten ein eigenes Sittengesetz, dem alttestamentlichen ähnlich, und befolgten es, seit dem Zusammenstoß mit den Weißen, doch nicht. Wie vom Sinai her klang das Gebot: Du sollst nicht morden, nicht stehlen, nicht lügen, Du sollst die Alten ehren. Und echt mosaisch wurden die Thiere getheilt, in reine und unreine. Thiere, die wiederkäuen, sollst Du essen (also Giraffen, Büffel, Rinder, Schafe, Ziegen, Antilopen), Thiere aber mit gespaltenen Klauen, die nicht wiederkäuen, sollst Du nicht essen (Schweine), nur in höchster Noth sollst Du Zebra- und Dachsfleisch nehmen, aber Hase und Schakal sollst Du nicht essen, auch sollst Du kein Aas anrühren. Aber sie handelten nicht mehr danach. Und konnten noch weniger der Christenlehre leben, die ihrem entrechteten Volk die Zumuthung machte: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen.

Die Moral der Bantus war auch nicht schlecht. Aber sie war anders als die christliche. Vieles, was wir Sünde nennen, war ihnen Unschuld. Und sie hatten Manches, was in einem harten Lande Tugend ist. Sie waren unerbittlich gegen das Schwache, furchtbar im Haß, furchtlos im Tod. Buschleuten und Bergdamara aber war ihr erbärmliches Dasein allein der beste Erzieher.

Nein: auch die Mission konnte den Absturz nicht aufhalten. Auch sie machte die Farbigen nicht glücklicher, nicht besser, nur unsicher; die Kluft blieb unüberbrückbar, die zwischen der gütigen Lehre der Missionare und der Wirklichkeit gähnte.

Die Empörung kam. Die Herero warfen jauchzend die Masken ab, die guter Glaube und böser Wille ihnen vorgebunden hatten. Sie fegten wie ihr mittäglicher Staubsturm über die Plätze und Siedelungen der Weißen, zu spät erkennend, daß eine furchtbare Macht unzählige Reiter ins Feld führen konnte. Sie starben muthig vor den Feuerschlünden der modernen Zeit oder in der grausigen Dürre des Sandfeldes. Zweihunderttausend Menschen soll ihre Volkheit umfaßt haben. 1906 wurden noch fünfzehntausend gezählt. Ein erschütterndes Geschick hatte sich vollzogen.

Die Hottentoten wollten die günstige Gelegenheit, Jahrhunderte alten Haß zu kühlen, nicht ungenutzt lassen und griffen im falschen Augenblick in den Krieg ein. Sie fochten für nichts Höheres mehr als die Unabhängigkeit ihres Viehdiebdaseins. Dafür ward ihnen gerechte Strafe. Hätten sie zweihundert Jahre vorher die große Entscheidung

gesucht, so wären sie mit Ehren untergegangen. So aber entbehrt dieser verspätete Tod der Tragik. Was sonst noch hineingerissen wurde, nahm gleichen Schaden.

Es war der Kampf zwischen alter und neuer Zeit. Was mit dem Buren Jakob Cotzee 1760 am Oranje begonnen hatte, kam 1908 an der Ambolandgrenze zum Abschluß. Von Süden nach Norden erfolgte der Druck auf Farbige und Wild. Sie wurden vernichtet oder in Grenzland gedrängt. Den Deutschen trifft keine Schuld. Er war der zufällige Erbe des Feldes, das längst vor ihm im Todeskampf lag. Die selbe Kraft, die ihn zur Herrschaft brachte, fegte das Alte, Schwache, Seltsame in Afrika vom Platz. Hierüber zu klagen, hat keinen Sinn mehr. Wohl aber war der Frage nachzudenken: Wie ist nun der Neuaufbau zu ordnen, wie kann aus den Trümmern neues Leben erstehen, wie ist der Nutzen der Heimath mit der Pflicht zu vereinen, die der Eroberer der geschlagenen Natur dort draußen schuldet, den Thieren und Menschen des Feldes?

Als der Friede kam, in Karas- und Oranjebergen, in Kalahari und Namib die letzten Schüsse verhallten, Sonne und Raubzeug die Spuren des Kampfes tilgten, in Holzkreuzen und Grabhügeln das große Trauerlied verstummte, war das Feld und seine Bewohner in die Hand des Siegers gethan. Ein paar Stämme, die nicht sich selbst treu geblieben waren, aber treu genannt wurden, weil sie nicht den Muth zum Sterben gehabt hatten, behielten ihre Gebiete. Die Hottentoten von Bersaba, die Bastards von Rehoboth, die Bergdamara von Okombahe durften die Furcht ihrer zweifelhaften Enthaltsamkeit in scharf umgrenztem Eigenland genießen. Die Ovambo hatten zwar ihren Unwillen mit der deutschen Herrschaft durch den Ueberfall einer Grenzstation bekundet, sich dann aber mit schlechten Gewissen hinter ihren Sand- und Brackgürtel zurückgezogen. Kluge Vorsicht ließ sie ungestraft. Was sonst am Aufstand theilgenommen hatte, fühlte die schwere Faust des Siegers. Er sammelte die zersprengten Trupps. Aus Stein- und Sandöden kamen sie an: morsche Hottentoten, kranke, verwundete Männer, verlumpte Knaben, verhärmte Weiber, verlotterte Kinder, zerschundene Pferde, trockene Mutterschafe, ein Haufe jammernden Elends. Die Reste der Bondels, zu denen einst die warnende Stimme am Oranje gesprochen hatte, wurden in enges Reservat gepferchte, die anderen verschickt. Die feuchte Meerluft der Haifischinsel, die Tropendünste Togos, die Gefängnisse des Damaralandes wurden ihre Totenkammern.

Aus dem Sandfeld kamen Herero zurück, noch in besserer Haltung, aber ohne ihr Vieh. Das lag, mit der Masse des Volkes, verdurstet im Busch, säumte die Pfade ihres Todeszuges. Rechts und Links lagen die gedunsenen Pestkadaver der stolzen Hereororinder. Aasgeier und Schakale hatten Tage satter Zufriedenheit. Diesen Vorrath konnten sie nicht bewältigen. Wollten wir unsere brennenden Gaumen erquicken, so zogen wir an den Trensenriemen unserer müden Pferde die geblähten Körper des abgestürzten Viehs aus den Pfützen und tranken die unsagbar ekle Brühe. Sattelten wir im Busch ab, so stießen

unsere Füße gegen Leichname. Ein junges Weib mit welker Brust, das erstarrte Gesicht mit Fliegen besät, eine verschrumpfte Mißgeburt an die Hüfte gepreßt. Eine Alte, der das Laufen besonders schwer geworden war. Acht oder zehn Beinringe aus groben Eisenperlen, das Zeichen ihrer Würde und ihres Reichthums, hatten bis auf die Knochen das Fleisch zernagt. Hier eine Tote, der das Leibchen aus Straußeneierschalen, die kostbare Omutombe, einst fest den gesegneten Leib umspannte, jetzt über Haut und Knochen raschelte. Hinter einem Strauch eine Lederhaube, dreiblätterig; ein Mantel, mit Eisenperlen benäht, ein Kochlöffel aus dem Holz der Albizzia, kunstvoll als langstieliges Blatt geschnitzt, anderer Hausrath, weißes Gebein: tagtägliche Bilder. Da ein Bengel. Er lebte noch, stierte mit blödem Lächeln aus leerem Hirn ins Nichts. Ich nahm ihn auf, gab ihm den Wassersack, etwas Hartbrot. Er machte ein Jahr lang dann noch den Hottentotenkrieg bei mir mit. Später sah ich ihn, einäugig, im windhuker Gefängniß wieder. Wer zu den Gehetzten des Sandfeldes gehört hat, wird den Glauben verloren haben, daß auf Erden Recht noch gilt. Im Schoß der erschöpften Weiber konnte für Jahre hinaus kein werthvoller Nachwuchs reifen. Die Herero wurden in Familien aufgetheilt und der Arbeit auf Dorf und Farm zugeführt. So war ihnen die Möglichkeit zu neuem Aufstieg genommen. Die Zutheilung von Land und Beutevieh, der Zusammenschluß aller zu einem Stamm, die Aufrichtung einer eigenen Herrschaftform hätten ihre Kultur, ihren Werth, ihre Volkheit zu retten vermocht. Was im Barotse- und Basutoland englischer Einsicht gelang, hätte gleich gute Frucht hier getragen. Die Farbigen waren enterbt. Der Weiße setzte sich an ihre Statt. Er richtete sich im Feld ein, holte tief und gemächlich Athem, dehnte die Glieder. So drückte er auf die Grenzlande, wo die Steinzeit aus furchtsamen Augen auf die Wellblechzeit herübersah. Mit völlig unzulänglichen Mitteln trotzten Buschleute und wildwohnende Bergdamara dem Vordringen der Weißen, erschlugen oder vergifteten da und dort einen dieser verhaßten Fremdlinge, wurden dafür gehenkt und erschossen, fielen auch, von allen Seiten gestoßen, über einander her, wie Hunde über einen Artgenossen, der geschlagen wird, lieferten sich verlustreiche Gefechte, ohne zu ahnen, wie kostbar sie der Völkerkunde sind, ließen sich zu Haufen treiben, auf Sammelwerke sperren, starben an Malaria oder brachen wieder aus oder versuchten, im Sinn der Neuzeit, sich auf anständige Weise zu ernähren. Diese rührenden Versuche! Wenn draußen das Feld vor Trockenheit stöhnte, der Boden auseinanderbrach unter den Gluthstreichen der Sonne, das Kakizeug am Leib brandig roch, als müsse es in Flammen aufgehen, dann erschien wohl im Gänsemarsch eine Buschmannhorde. „Morro,“ kam es aus heiseren Kehlen. „Was wollt Ihr?“ „Arbeiten.“ Abgemacht. Und sie halfen Vieh und Pferde hüten, Lehmziegeln kneten, Bausteine tragen. Abends erhielten sie Mehl oder Reis und konnten ihren Leibern, die schrumpfig wie Morcheln waren, wieder zu etwas Rundung verhelfen. Wenn dann endlich der Himmel ein Einsehen hatte, fern im Osten die ersten Wolken schatteten und wie-

der eines Morgens die Buschleute zur Arbeit eingetheilt werden sollten, waren sie fort. Verschwunden im Busch. Sie konnten nicht anders. Da liefen sie nun Tag und Nacht dem Strich entgegen, der ein paar Regentropfen bekommen haben mußte. Jetzt sproßte dort das erste frische Gras, Wild zog herbei, Raupen krochen über das Laub, ließen sich von den hungrigen Allesessern auffammeln. Auch Das wurde ihnen verargt, daß sie reuevoll zu ihrer Allmutter heimkehrten, sobald sie ihnen ein freundliches Gesicht zeigte. Noch heute, 1914, verfolgt man sie, nimmt ihre Kinder fort, läßt sie fern der Mutter aufziehen. Der Europäer, dessen Evangelium Arbeit heißt, konnte nicht zusehen, daß Menschen die Erde traten, die von dieser Botschaft nichts wissen wollten. Vom Glauben durchdrungen, daß er allein wahre Erkenntniß besitze, duldete er keine andere Auffassung. Die ewig langweilige, ewig heutige Gleichmacherei erstickte in ihrem trüben Brei das alte Leben.

Der Theil der Frage hatte keine glückliche Antwort gefunden: Keine Auferstehung erwartete den Menschen des Feldes.

Hessenwinkel. Adolf Fischer.

Deutsche Verse.

Schulter an Schulter.

Ein Blitzschlag durch die Lüfte,
Ein Donnern meilentief,
Das öffnete die Grüfte
Und weckte, was da schlief.
Nun stehn wir Aug' in Auge
Mit Feinden überall —
Die Hand! Es gilt, Herr Bruder,
Wir schlagen sie zumal.

Es ist ein Fels geworden
Aus Quadern und aus Blut;
Vom Süden bis zum Norden
Umbraust ihn Flammengluth,
Die Gluth gerechten Hasses,
Strömender Liebe Macht,
Ein Lichtgestirn uns Beiden
In schwarzer Schicksalsnacht.

Es ist ein Reich erstanden
In Schlachten und in Noth,
Das hält mit eisern Banden
Uns Alle bis zum Tod.
An seinem Wall zertrümmert
Von Feinden eine Welt.

Herr Bruder, hoch die Fahnen!
Zwei Völker sind ein Heid.

Was fremd war und geschieden,
Ist einig bis ins Mark
Und nach dem Kampf der Frieden
Macht uns auf ewig stark.
In Treuen fest zusammen
Stehn wir in Herrlichkeit
Und aus den Weltenflammen
Steigt eine neue Zeit.

Hamburg. Theodor Suse.

Antwerpen.

Was sprechen wir von Kultur und Kunst?
Es ist Alles Schein, verächtliches Flimmern.
Ich sehe grau im Abenddunst
Riesige Geschütze schimmern.
Langgeformte Geschosse streichen
Langsam über die nebeligen Lande
Und gebären aus eisernen Weichen
Feuer, Vernichtung, Tod und Schande.

Menschen sind tot, Menschen zerstückt,
Menschenwerthe zu Staub gekehrt;
Und ein König schleicht sich gebückt
In die Fremde, von Heim und Herd.
Kronen sinken in grundlose Tiefen,
Zu denen gestern, verwehmt und krank,
Nur die Wünsche des Pöbels schliefen.
Einer von Gottes Gnaden sank.

Was bleibt übrig? Verderben und Eisen,
Trümmer, die auf das Sterben weisen,
Weiber, ihrer Männer beraubt,
Männer, die an ihr Volk geglaubt,
Sieger, täglich vom Sterben bedroht,
Tod und Hoffnung, Hoffnung und Tod.
Selten fragt sich nur noch ein Dichter:
Lebt noch ein gütiger Menschenrichter?
Schlingt, eine goldene Blüthenranke,
Bald sich um Trümmer der Zukunftgedanke?
Reines Gold? Reiner Seg'n?
Können wirs noch in Münze prägen?

Wilmersdorf. Werner von der Schulenburg

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.